

Maria Averintseva-Klisch

„Gibt es noch dieses *jener*?“ Einige Überlegungen zur Semantik und Pragmatik des Demonstrativums *jen*-¹

1 Einleitung

Aktuell viel und kontrovers diskutiert wird die Frage, was unter einem deiktischen Ausdruck zu verstehen ist und entsprechend wie Deixis zu definieren ist; siehe als eine kleine aktuelle Auswahl Klein / Jungbluth (2002), Fricke (2007) und nicht zuletzt die Beiträge in diesem Band. Insbesondere stellen sich die Fragen, ob (i) die Komponente der Interaktion zwischen dem Sprecher und dem Hörer sowie (ii) der unmittelbare Bezug zur *Ich-Hier-Jetzt-Origo* und/oder (iii) die physische Anwesenheit des Referenzobjekts als definitiv für die Deixis anzusehen sind.

In meinem Beitrag werde ich der Frage der Deixisdefinition aus dem Blickwinkel der deutschen Demonstrativa *dies-* und *jen-* zu beantworten versuchen.² Von einer auf Bühler (1934) fußenden und noch aktuellen Vorstellung von Deiktika als „linguistic expressions that are used to indicate elements of the situational and/or discourse context“ (Diessel 2012: 2407) ausgehend, werde ich nach einer kurzen Einführung in die Problematik von *dies-* vs. *jen-* (Abschnitt 2) die Funktionen von *dies-* im heutigen Deutsch zusammenfassen (Abschnitt 3) und mit meinen Korpusbeobachtungen zum Gebrauch von *jen-* vergleichen (Abschnitt 4). Um den Gebrauch von *jen-* zu erfassen, werde ich für eine Unterscheidung der semantischen und

¹ Sehr herzlich möchte ich den Organisatoren und den Teilnehmern der Tagung *Deiktische Ausdrücke im Deutschen* danken, für die Tagung selbst mit ihren äußerst inspirierenden und motivierenden Beiträgen sowie speziell für die konstruktiven Anmerkungen zu meinem Vortrag. Ein großer Dank geht an meine Tübinger studentischen Hilfskräfte Anna Mingoia, Ben Kings und Pirmin Scharer für deren unschätzbare Hilfe bei der Datenauswertung. Für seine präzisen Kommentare und äußerst hilfreichen Anregungen zum ersten Entwurf danke ich Manfred Consten (Uni Jena). Vielen Dank auch an die Gutachter/innen und Marie-Hélène Viguier für ihre Anmerkungen.

² Als einen Ausgangspunkt für meine Betrachtung nehme ich die gerade in den Nutzer- und Schulgrammatiken gängige Vorstellung, *jen-* sei ein Demonstrativ, z.B. auch Duden (2016). Dies ist durchaus umstritten, siehe unten.

pragmatischen Bedeutungsbestandteile (im Sinne von Grice 1989) von *jen-* plädieren und für den pragmatischen Bedeutungsaspekt die Kategorie der kognitiven Distanzierung einführen (Abschnitt 5). Ich werde dafür plädieren, *jen-* als einen deiktischen Ausdruck im Sinne eines explizit Sprecher und Hörer³ einbeziehenden Verweises anzusehen, mit dem Spezifikum, dass *jen-* nur auf etwas im geteilten mentalen Raum des Sprechers und Hörers nicht Anwesendes verweist.

2 Starke Demonstrativa im Deutschen

Zunächst seien die von mir im Folgenden verwendeten Begrifflichkeiten kurz definiert. Unter DEIKTISCHER VERWENDUNG verstehe ich im Folgenden in Anlehnung an Bühler (1934) den Gebrauch eines sprachlichen Ausdrucks durch den Sprecher zum Bezugnehmen auf ein Referenzobjekt, das in der vom Sprecher und Hörer geteilten Kommunikationssituation physisch präsent und somit perzeptuell wahrnehmbar (sichtbar, hörbar usw.) ist. Darunter fällt auch das über ein Bild vermittelte Referieren, wenn in der Kommunikationssituation eine Abbildung des Referenten präsent ist und auf diese sprachlich verwiesen wird, referenziell jedoch das Abgebildete und nicht das Bild selbst relevant ist (vgl. Consten 2008). Demgegenüber spreche ich mit Consten (2004) und Schwarz-Friesel / Consten (2007) von ANAPHORISCHER VERWENDUNG, wenn der Sprecher einen sprachlichen Ausdruck zum Referieren auf bereits (durch einen Antezedens-Ausdruck) sprachlich eingeführtes verwendet. Auch textuelle Wiederaufnahme mit Demonstrativa verstehe ich mit Schwarz-Friesel / Consten (2007: 281) als anaphorisch.⁴ Für eine Untergruppe der anaphorischen Fälle, bei denen die textuelle Ferne bzw. Nähe zwischen dem anaphorischen Ausdruck und dem Antezedens eine Rolle spielen, verwende ich den Begriff TEXTDEIXIS. So werde ich die Verwendung von *dieser* in (1) als anaphorisch, in (2) als anaphorisch-textdeiktisch bezeichnen:

³ Im Folgenden nutze ich die Begriffe *Sprecher* und *Hörer* für den Produzenten bzw. Rezipienten unabhängig von der Art der Kommunikation.

⁴ Zifonun / Hoffmann / Stecker (1997), Hoffmann (2000) und Ehlich (in diesem Band) sprechen bei Demonstrativa, die textuell Gegebenes wieder aufgreifen, von Textdeixis oder Anadeixis und bezeichnen nur Personalpronomina der 3. Person *er/sie/es* als Anaphern. Himmelmann (1997) versteht unter Textdeixis textuellen Verweis auf Elemente dieses Texts selbst, wie z.B. *In diesem Kapitel werden die Ergebnisse der Studie präsentiert*.

- (1) So geschehen im Falle *Grüns*. *Dieser* ist sich seiner Sache sicher, auf einen Anwalt verzichtet er, vertritt sich selbst. (Mannheimer Morgen (= MM) 2012, M12/APR.08961)
- (2) Nachdem *er selbst*₁ sowie die beiden bisherigen Stellvertreter Klaus Götze und Michael Lösch eine Kandidatur abgelehnt hatten, bearbeiteten *Reichardt*₁ und die übrigen Anwesenden *Rechtsanwalt Dr. Ralph Bährle*₂. *Dieser*₂ stimmte schließlich zu und wurde einstimmig gewählt. (MM 2005, M05/MAR.24434)

In (2) zeigt die Wahl des Demonstrativums *dieser* an, dass der intendierte Referent der zuletzt erwähnte (zugleich nicht-topikale; siehe unten) Referent, Bährle, und nicht der zuvor schon zweimal erwähnte Referent, Reichardt ist. Die textuelle Nähe des Antezedens zur Anapher spielt also eine wichtige, da desambiguierende, Rolle; in (1) hingegen nimmt das anaphorische *dieser* den einzigen Referenten wieder auf, so dass die Ferne vs. Nähe des Antezedens keine Rolle spielt.

Traditionell wird für das Deutsche im Bereich der sogenannten starken (oder komplexen)⁵ Demonstrativa *dies-* und *jen-* angenommen, dass diese primär deiktische Ausdrücke mit einer sekundären anaphorischen Verwendung sind, die eine Opposition bezüglich Distanz bilden. So die Duden-Grammatik (2009: 286):

„Mit dem Demonstrativ *dieser* weist der Sprecher oder Schreiber identifizierend auf eine Person oder Sache hin, die ihm räumlich oder zeitlich näher liegt; mit *jener* verweist er auf etwas Ferneres.“

Ergänzend fügt jedoch dieselbe Duden-Grammatik hinzu: „Das Gefühl für die kontrastive Wirkung von *dieser* und *jener* ist allerdings im Schwinden“. Tatsächlich wirken die Beispiele, welche die Definition illustrieren, etwas unnatürlich:

⁵ Für das Deutsche wird zwischen zwei Paradigmen der Demonstrativpronomina unterschieden (z.B. Himmelmann 1997: 49): *der/die/das* werden dabei als schwache bzw. einfache Demonstrativa bezeichnet, *dies-* (teilweise vs. *jen-*) als starke bzw. komplexe. Das erste Begriffspaar geht auf Windisch (1869) und Brugmann (1904) zurück und spiegelt den Grad an Verweis-„Energie“ (Windisch 1969: 405) wieder: Schwache Demonstrativa sind nur in Pronominalform und/oder unter Betonung verweisend, während starke Demonstrativa (zumindest *dies-*) die demonstrative Bedeutung sowohl pronominal als auch adnominal unabhängig von der Betonung haben. Das zweite Begriffspaar ist morphologisch motiviert: *Dies-* ist sprachhistorisch gesehen als eine Derivation aus der älteren *der-*Form entstanden.

- (3) Die Aussicht von *dieser* Bank ist schöner als von *jener*. (Duden 2009: 286)
- (4) Mutter und Tochter kamen näher, *diese* trug ein Sommerkleid, *jene* ein Kostüm. (Duden 2011: 240)

Nicht umsonst formuliert Levinson (2004: 110), das Deutsche habe de facto nur ein starkes Demonstrativum *dies-*. Es ist also umstritten, ob das Deutsche (noch) über eine paarige Opposition im Bereich der starken Demonstrativa verfügt, oder ob ausschließlich *dies-* als ein deiktischer Ausdruck fungiert, *jen-* hingegen entweder als ein schlicht nicht mehr gebräuchliches, veraltetes Lexem oder zumindest als ein nicht-deiktischer Ausdruck aufzufassen ist. In diesem Beitrag werde ich anhand von Korpusdaten zeigen, dass *jen-* zwar nicht als distales Gegenstück zu *dies-* beim Verweisen im vom Sprecher und Hörer geteilten physischen und mentalen Raum dient, jedoch in dem Sinne als ein distales Deiktikon zu sehen ist, dass es auf das vom Sprecher und Hörer *mental Ferne*, das heißt das nicht im gemeinsamen mentalen Raum Vorhandene, sondern nur aufgrund der textuellen Informationen oder des geteilten allgemeinen Wissens Identifizierbare, verweist. Zuerst aber werde ich zum Vergleich kurz die Funktionen von *dies-* skizzieren.

3 Funktionen des Demonstrativums *dies-* im Deutschen

In Consten / Averintseva-Klisch (2007: 2010) wird für *dies-* vorgeschlagen, die vielfältigen Gebrauchsmöglichkeiten auf drei geordnet zusammenspielende Funktionen zurückzuführen, vgl. Tabelle 1 nach Consten / Averintseva-Klisch (2010:14):

physische Proximität	<	Nicht-Diskurstopikalität	<	kognitive Proximität
(Deixis: räumlich, Anaphora: textuell)				

Tabelle 1, Hierarchie der Merkmale der Demonstrativität

Dies bedeutet, dass *dies-* (*N*) von Sprechern benutzt wird, um auf physisch oder textuell nahe Referenten zu verweisen, solange diese Referenten noch nicht als

Diskurstopiks etabliert wurden.⁶ Auf Diskurstopik-Referenten kann nur dann mit *dies-* (*N*) referiert werden, wenn der Sprecher kognitive Proximität zum Ausdruck bringen will, vgl. (5):⁷

- (5) *Unser\Freund\alpa* ist ein ganz widerlicher Kerl, Bah! Möge *ihn* der Blitz beim Scheißen treffen. [...] Soviel Geld kann *der* im ganzen Leben nicht verdienen, wie *er* als Entschädigung zu zahlen hat, *dieser* *Blödmann*. Statt etwas ordentliches auf die Beine zu stellen, müllt *er* die Postfächer zu wie eine Horde Tauben ein frisch gewaschenes Auto. *Dieser* *Dreckskerl*.

In (5) gibt es einen einzigen Referenten, der ein klares Diskurstopik ist. Die Referenz erfolgt allerdings sehr emotional, was hier den Gebrauch der Demonstrativa *dieser* und *der* im Wechsel mit dem für Diskurstopiks typischen Verweismittel Personalpronomen (Bosch / Umbach 2007: 50), hier *er*, legitimiert. Den Ausdruck der Emotion verstehen wir als eine Ausprägung der KOGNITIVEN PROXIMITÄT. Unter diesem Begriff subsumieren Consten / Averintseva-Klisch (2007: 2010) mentale Nähe-Relationen zwischen dem Sprecher und dem Referenten der demonstrativen NP wie zeitliche oder epistemische Nähe, starke emotionale Markierung wie in (5) oben sowie das Suggestieren der Bekanntheit eines nicht-vorerwähnten Referenten bei der sog. anamnestischen Lesart wie in (6), vgl. Consten / Averintseva-Klisch (2010: 10).

- (6) Der Sonntagvormittag ist .. ja auch .. insofern interessant, als man mittags gegen zwölf Uhr .. *diese* .. *fünf Journa-- Journalisten* am runden Tisch sich unterhalten [...] (IDS, Pfeffer-Korpus: PF012 AY1.TRA; initiiertes Erzählmonolog über das Fernsehen)

Hier verwendet der Sprecher die demonstrative NP *diese fünf Journalisten*, d.h. eigentlich die in den 1960ern sehr bekannte Sendung „Der Internationale Frühschoppen“ (später „Presseclub“), zur Erstreferenz, wobei durch das Demonstrativ ein Appell an den Hörer zum Ausdruck gebracht wird, die Referenz aus seinem mit dem Sprecher geteilten Wissen aufzulösen. Dieser

⁶ Unter Diskurstopik wird derjenige Diskursreferent verstanden, „über“ welchen ein Diskurssegment ist, der also für die Dauer eines Diskurssegments im Aufmerksamkeitsfokus steht; dieses recht intuitive Konzept ist somit nah dem „lokalen Topik auf der Ebene des Diskurssegments“ in Kehler (2004: 238) sowie dem „Protagonisten“ in Zeevat (2004: 210).

⁷ Das Beispiel aus Consten / Averintseva-Klisch (2007) ist ein (etwas zensierter) Beitrag aus dem Internet-Chat *Beepworld.de* vom 4.4.2006; die Rechtschreibung des Originals ist beibehalten. Der Sprecher beschwert sich über einen Teilnehmer, der die anderen Chatter mit Spam-Mails überflutet haben soll.

Gebrauch wird als anamnestisch (Bühler 1934: 309; Himmelmann 1997: 61), indexikalisch (Auer 1981: 308) oder als recognitional demonstrative (Himmelmann 1996: 230; Diessel 1999: 105) bezeichnet.

Dies- hat somit die Funktionen der Referenz auf physisch präsente oder textuell vorerwähnte nicht-topikale Referenten, sowie des sprachlichen Ausdrucks der kognitiven Proximität. Für *jen-* schlagen Consten / Averintseva-Klisch (2010: 10) vor, dass es im heutigen Deutsch lediglich gebraucht wird, um die „zeitliche Ferne zwischen der Äußerungszeit und der Referenzzeit zu markieren“, d.h. für die Markierung einer der möglichen Ausprägungen der kognitiven Proximität. Im Folgenden werde ich nun einen etwas anderen Ansatz vertreten und zum einen dafür plädieren, den Hörer bei der Analyse explizit einzubeziehen, zum anderen *jen-* als das sprachliche Mittel der Markierung der kognitiven Distanzierung beschreiben.

4 Korpusstudie

4.1 Ausgangshypothesen und Variablen

Um den Gebrauch von *jen-* im heutigen Deutsch zu untersuchen, habe ich eine kleine explorative Korpusstudie mit Daten aus dem Archiv für geschriebene Sprache, DeReKo, Cosmas II, des IDS Mannheim durchgeführt.⁸ Die Ausgangspunkte für die Studie waren folgende Aussagen in der einschlägigen Forschungsliteratur:

a) *jen-* sei „auf die Schriftsprache beschränkt“ (Gunkel 2007b: 8). Da ich ausschließlich schriftliche Daten benutzt habe, konnte ich keine testbare Hypothese daraus ableiten. Ich habe jedoch Zeitungsbeiträge als einen klar schriftsprachlichen Texttyp und Wikipediadiskussionen als einen der konzeptionellen Mündlichkeit (Koch / Oesterreicher 1985) näheren Texttyp gewählt, um eventuelle Gebrauchsunterschiede herausarbeiten zu können.

⁸ Ich habe dabei 214 Belege ausgewertet, die etwa zur Hälfte aus der Zeitung Mannheimer Morgen (Jahrgänge 2005, 2011 und 2012; 100 Belege; = MM) sowie aus Wikipedia-Diskussionen (Stand Okt. 2011; 114 Belege; = WikiD) stammen. Dabei habe ich wörtliche Wiederholungen sowie Instanzen der idiomatischen Wendung *dies und jenes* bzw. *diese und jene N* ausgeschlossen.

b) *jen-* wird vorwiegend anamnestisch (s.o.) und determinativ gebraucht (Gunkel 2007 a; b; Molnár 2010; Zifonun / Hoffmann / Stecker 1997). Unter determinativem Gebrauch werden dabei Fälle wie (7) verstanden:

- (7) Für jene Urlauber, die Sri Lanka einst als Fernreiseziel entdeckten, ist in den Plänen kein Platz mehr. (Bsp. (20b) in Gunkel 2007a)

Hier dient die NP als Antezedens eines restriktiven Relativsatzes, der die zur Identifizierung des Referenten nötigen Informationen beisteuert (Gunkel 2007a: 218). Somit fungiert *jen-* in determinativer Funktion analog zu *derjenig-*. Diese Grammatikalisierung als Definitheitsmarker in determinativer Funktion habe laut Gunkel (2007a) bei *jen-* im Plural bereits stattgefunden. Zifonun / Hoffmann / Stecker (1997) stellen hingegen die gleichen Grammatikalisierungstendenzen bei adnominalen *jen-* unabhängig vom Numerus fest.⁹

Ausgehend von den obigen Annahmen wurden folgende Variablen annotiert:

Variable	Ausprägung				
Textsorte	MM		WikiD		
Numerus	Sg.		Pl.		
Syntax	pronominal		adnominal		
Textfunktion	deiktisch	anaphorisch		anamnestisch	determinativ
		textdeiktisch	nicht textd.		

Tabelle 2 Korpusstudie

Die Bestimmung der Funktion erfolgte dabei im Einklang mit den in den Abschnitten 2 und 3 gemachten Annahmen. Insbesondere wurde eine Verwendung dann als ANAPHORISCH annotiert, wenn innerhalb des vorhergehenden Texts ein klar bestimmtes Antezedens zu finden war. Bei der Erstintroduction des Referenten durch die *jen*-NP wurde zwischen ANAMNESTISCHER Verwendung (spezifische Referenz; kein restriktiver Relativsatz; ggf. expliziter Appell an das Wissen des H) und DETERMINATIVER Verwendung (spezifische oder nicht-spezifische Referenz; restriktiver

⁹ Gunkel (2007a: b) und Molnár (2010) nutzen auch Korpusdaten, vorwiegend ebenfalls COSMAS (DeReKo), wobei zum einen auch Daten aus anderen Quellen hinzukommen, zum anderen nicht ganz klar ist, aus welchem zeitlichen Rahmen und welchen Korpora bzw. Textsorten genau die Daten stammen.

Relativsatz; *jen-* ist ohne Veränderung der Lesart durch *derjenig-* zu ersetzen) unterschieden. Auch prädikative (und deshalb nicht referenzielle) Verwendung der *jen*-NPs wie in (8) habe ich in die Kategorie determinativ eingeordnet:

- (8) Die Physik ist unter Naturwissenschaften jene, deren Begriffe am klarsten definiert sind. (WikiD, WDD11/D56.57665)

Untersucht wurde, ob alle vier für die Demonstrativa beschriebenen Funktionen deiktisch, anaphorisch (inklusive textdeiktisch), anamnestisch und determinativ für *jen-* zu belegen sind, sowie ob es Korrelationen (i) zwischen Funktionen und Textsorte oder (ii) zwischen Funktionen und Numerus und/oder Syntax (pronominal oder adnominal) gibt. Das theoriebildende Desiderat der Studie ist es, eine Bedeutung für *jen-* zu formulieren, die korrekt belegte Verwendungen und deren Funktionen erfasst, sowie die nicht belegten Funktionen ausschließt.

4.2 Ergebnisse

Zu der ersten Frage nach dem Vorkommen des deiktischen, anaphorischen, anamnestischen und determinativen Gebrauchs: In den Daten fanden sich keine Belege für den deiktischen Gebrauch. Als textdeiktisch können insgesamt vier der anaphorischen Fälle (3 pronominal, 1 adnominal) angesehen werden, von denen zwei besonders interessant sind:

- (9) Was von dir als „offensichtliche Banalitäten“ heruntergespielt wird, sind übrigens gravierende Mängel im Artikel, die dem unbedarften Leser₁ so wie auch dem interessierten Autoren₂ durchaus mitgeteilt werden sollten – *jenem*, damit er weiß, daß der Artikel schlecht ist, und *diesem*, damit er den Artikel evtl. erstmal über [sic] findet und ihn dann überarbeitet oder sich auf der Disku dazu umguckt. (WikiD, WDD11/A28.12015)
- (10) Die Unterscheidung zwischen Slow-₁ und Fast-Ram-₂, also dem Speicher, der auch von den Customchips und jenem₃, der nur von der CPU genutzt werden konnte, und auch die Bezeichnung, stammt nicht von Emulatorprogrammieren. (WikiD, WDD11/A02.65487)

In beiden Fällen ist die Kontrastierung textuell näherer vs. fernerer Referent gegeben, wird aber nur in (9) von *dies-* vs. *jen-* lexikalisch kodiert; in den zwei verbliebenen Fällen wird der textuell nähere Referent mit dem schwachen Demonstrativ *der/die/das* bzw. einer vollen NP (Eigennamen) bezeichnet. Interessant ist der Fall (10), in dem *jen-* offensichtlich auf den textuell näheren Referenten verweist, denn sofern ich recherchieren konnte, ist es gerade der

Slow-Ram-Speicher, welcher der verschieden genutzte ist, während Fast-Ram nur für den Hauptprozessor (CPU) zugänglich ist.

In drei weiteren Fällen (alle aus Wiki-Diskussionen) werden zwar mehrere Referenten kontrastiert, was sich sprachlich in der Auswahl unterschiedlicher Artikel äußert, der Kontrast erfolgt jedoch nicht auf der Grundlage der textuellen Entfernung der Antezedenzen, vgl. (11):

- (11) Mit ähnlichen Argumenten könnte man [sic] auch die hier im [sic] Artikel befindlichen Bilder löschen. Die sind genauso gewinnbringend oder nicht wie jene, die ich per Weblink hinzugefügt habe. (WikiD, WDD11/A63.60866)

Hier wurde nur ein Referent textuell vorher eingeführt; der zweite, auf den mit *jene* + Relativsatz verwiesen wird, ist neu, so dass es sich hier um einen determinativen Gebrauch von *jen-* handelt.

Zusammenfassend lässt sich zu den Funktionen sagen, dass die Mehrheit der gefundenen Fälle anaphorisch oder determinativ ist, eine deutlich kleinere Gruppe bilden die anamnestischen Fälle. Situationsdeiktischer Gebrauch ist nicht belegt, bei den sehr seltenen Fällen des textdeiktischen Gebrauchs herrscht Unsicherheit bezüglich der normgerechten Referenzauflösung.

Zu der zweiten Frage nach den Korrelationen zwischen den Funktionen und der Textsorte und den syntaktischen oder morphologischen Eigenschaften: Auf den ersten Blick haben sich keine großen Differenzen zwischen den Textsorten in Bezug auf den Gebrauch von *jen-* gezeigt; man kann jedoch beobachten, dass Tendenzen, die auch bei den Zeitungstexten vorhanden sind, hier etwas stärker zutage treten, und zwar sowohl referenzielle Unsicherheiten beim textdeiktischen Gebrauch ((9) vs. (10) oben) als auch der Gebrauch von *jen-* in determinativer Funktion.

Bezüglich Numerus konnte in den Daten keine klare Korrelation zwischen Numerus und Funktion gefunden werden. Es konnte aber beobachtet werden, dass es für pronominales *jen-* wie in (12) eine stärkere Tendenz zum determinativen Gebrauch gibt als für adnominales:

- (12) Du hast erkannt, dass sich die Mehrheit wohl für das Lager interessiert. [...] *Jene, die den Lagerteil Birkenau suchen*, finden den Link im Artikel KZ Auschwitz. (WikiD, WDD11/A02.14339)

Bei der Datenanalyse hat sich folgende weitere Beobachtung ergeben: Eine auffällig große Gruppe, 41 der 176 adnominalen Fälle, sind NPs mit zeitlicher Referenz wie *jene Zeit / Epoche / Ära / Tage* usw., wie in (13):

- (13) Die einst von den beiden Engländern konstruierten elektrischen Messgeräte, wie ein Voltmeter und ein Ampere-Meter, aber auch die Glühlampen von Edison, die ein Jahr zuvor patentiert worden waren, machten das Elektro-Tricycle in *jener Zeit* zu einem ganz besonderen Fortbewegungsmittel. (MM_2012, M12/MAR.09892)

Hier wird durch die Nennung der Erfindernamen und deren Erfindungen ein deutlich vor der Sprechzeit (2012) liegender Zeitraum (1880) eingeführt, der anaphorisch mit *jene Zeit* wiederaufgenommen wird. *Jen-*NPs mit zeitlicher Referenz finden sich in meinen Daten sowohl in anaphorischer Funktion als auch in determinativer und anamnestischer.

Die Verwendung von *jen-* zur Referenz auf zeitlich Fernes wurde mehrfach beobachtet, vgl. z.B. Vuillaume (1986: 311), Himmelmann (1997: 50), Consten / Averintseva-Klisch (2010: 9).¹⁰ Ich schlage vor, diese nicht isoliert zu betrachten, sondern als eine mögliche Ausprägung der „kognitiven Distanzierung“ anzusehen.

5 Kognitive Distanzierung

Die Korpusuntersuchung hat gezeigt, dass *jen-* in den gesichteten Daten anaphorisch und determinativ, seltener anamnestisch verwendet wird, wobei die pronominale Verwendung eine Tendenz zu determinativer Funktion hat; eine größere Gruppe der adnominalen *jen-*Fälle referiert auf zeitlich Entferntes; deiktischer und textdeiktischer Gebrauch, das heißt der Gebrauch, bei welchem die *jen-* zugeschriebene Komponente der physischen Entfernung eine Rolle spielt, ist jedoch kaum attestiert. Im Folgenden werde ich eine semantisch-pragmatische Analyse vorschlagen, die diese Befunde erklärt und die Formulierung von Gunkel (2007b: 8): „Was jener an Distanz ausdrückt, ist metaphorisiert („subjektiviert“), zu präzisieren versucht.

Ich schlage vor, dass *jen-* im heutigen Deutsch dazu gebraucht wird, KOGNITIVE DISTANZIERUNG zu markieren. Durch den Gebrauch von *jen-* zur Referenz auf ein Referenzobjekt gibt der Sprecher S dem Hörer H einen Hinweis, dass dieses Objekt nicht im geteilten „mentalenen Raum“ des S und H zu finden ist – d.h. weder im gemeinsam eingenommenen physischen Raum noch im geteilten privaten Wissen des S und H – sondern dass die Referenz der

¹⁰ Vgl. auch Duden online, Bedeutung 2, www.duden.de/rechtschreibung/jener (abgerufen am 14.5.15).

jen-NP mit Hilfe des Ko-Texts und/oder des allgemeinen Weltwissens aufzulösen ist. Ein Beispiel zur Illustration:

- (14) [...] kann es nicht schaden, den Blick auch einmal nach Timbuktu, *jener sagenumwobenen Stadt aus Lehm am mächtigen Nigerfluss in Mali, Afrika*, zu richten. Der Publizist Roger Willemsen hat [...] uns wissen lassen, dass Bundespräsident Heinrich Lübke dort im Jahre 1956 eine Bronzeplakette eingeweiht habe (MM_2012, M12/JAN.03135)

In diesem Beispiel markiert S durch den Gebrauch von *jen*- zur Referenz auf die Stadt Timbuktu, dass dieser Referent ihm und H, also dem potenziellen Leser, *fern* ist in dem Sinne, dass S und H kein privates Wissen über diese Stadt teilen. Timbuktu ist laut dem Text weit weg und „sagenumwoben“; und auch das beschriebene Geschehen dort ist lange her und aus zweiter Hand berichtet. All dies folgt aus dem Text und wird zusätzlich durch die Auswahl von *jen*- als Artikel unterstützt.

Meine Analyse ähnelt somit der Analyse in Vuillaume (1986: 309), der *jen*- die Funktion zuschreibt, zu signalisieren, dass „die Informationen, welche die Identifikation des Referenten ermöglichen, außerhalb der unmittelbaren räumlichen, zeitlichen oder textuellen Umgebung seines Vorkommens“ zu finden sind (meine Übersetzung). Im Unterschied hierzu fasse ich jedoch den „Raum“, außerhalb dessen die Identifikation erfolgt, als den geteilten mentalen Raum des S und H. Vuillaume stellt fest, dass ein Demonstrativ wie *dies*- oder *jen*- nicht unmittelbar auf einen Referenten verweist (anders als die deiktischen Personalpronomina *du* oder *ich*), sondern die Identifikation des Referenten vermittelt über ein anderes Referenzobjekt erfolgt: Ein Ausdruck wie *dieses Buch* signalisiere, dass die Informationen, die die Identifikation des Buches ermöglichen, „vor Ort der Äußerung“ zu finden sind; es kann eine Zeigegeste sein, eine textuell erfolgte Benennung (*Harry Potter und der Stein des Weisen ... dieses Buch*) oder Beschreibung (*ein Buch, das ich mir gestern ausgeliehen habe ... dieses Buch*) oder ein Appell an das gemeinsame Wissen (*dieses Buch, das wir beide nicht mögen*); siehe auch Kleiber / Vuillaume (in diesem Band).

Um dies zu erfassen, verwende ich die Unterscheidung zwischen dem *Verweisobjekt*, dem Referenten der *jen*-NP, und dem für diesen Verweis wesentlichen *Bezugsobjekt*, einem anderen Referenzobjekt, dem Träger der zur Identifizierung notwendigen „Informationen“ im Sinne von Vuillaume (1986). Diese Unterscheidung geschieht in Anlehnung an die Differenzierung zwischen dem Verweisort und dem Bezugsort, die Ehrlich (1983) für die lokalen Deiktika

hier/da/dort im Deutschen vorschlägt. Eine *jen*-NP hat also stets einen Bezugsreferenten, der außerhalb des geteilten mentalen Raums des S und H liegt; in der Regel befindet sich der Verweisreferent, d.h. der Referent der *jen*-NP selbst, ebenfalls außerhalb des geteilten mentalen Raums des S und H (aber siehe Bsp. (22) unten). Somit kann der Bedeutungsbeitrag von *jen*- wie folgt beschrieben werden:

- (i) Durch den Gebrauch von *jen*- zur Referenz auf ein Verweisobjekt R signalisiert S dem H, dass seine Referenz vermittelt über ein Bezugsobjekt R1 aufzulösen ist, wobei R1 sich nicht im gemeinsamen mentalen Raum des S und H befindet, indem es zeitlich, räumlich, emotional oder modal fern ist.

In dieser Beschreibung sind semantische und pragmatische Aspekte noch zu differenzieren. Hierfür sei zuerst (15) betrachtet:

- (15) Im Januar dreiundvierzig sprach man viel von der Stadt Stalingrad. Da Matzerath jedoch den Namen *dieser Stadt* ähnlich betonte, wie er zuvor Pearl Harbour, Tobruk und Dünkirchen betont hatte, schenkte ich den Ereignissen in *jener fernen Stadt* nicht mehr Aufmerksamkeit als anderen Städten, die mir durch Sondermeldungen bekannt wurden. (G. Grass, *Die Blechtrommel*)

Hier unterstützt die Wahl von *jener* anstelle eines Artikels das, was lexikalisch durch *fernen* kodiert ist: Der Sprecher (S) scheint hier zum Ausdruck zu bringen, dass der Referent, die Stadt Stalingrad, ihm und den potenziellen Hörer/Leser (H) nichts angeht, weil diese Stadt örtlich weit weg ist und dadurch auch Geschehnisse dort irrelevant sind.

Auffällig in (15) ist die vermeintliche Austauschbarkeit der beiden Demonstrativa: Während die erste anaphorische Wiederaufnahme des Stadt-Referenten mit *dieser Stadt* geschieht, wird für die zweite *jener fernen Stadt* gebraucht, natürlich ohne dass sich die örtliche Lage der Stadt relativ zu S und H geändert hätte. Auch Bisle-Müller (1991: 69) spricht davon, dass bei der kontrastiven Verwendung *dieser ... jener* anstelle von *jener ... ein zweites dieser* gesetzt werden könne. Die Austauschbarkeit ist jedoch nur insofern gegeben, dass der im klassischen Sinne semantische Bedeutungsbestandteil, also derjenige, der für die Wahrheitsbedingungen relevant ist (vgl. Grice 1989), bei beiden Demonstrativa identisch ist und dem des definiten Artikels entspricht:

- (16) Matzerath betont den Namen *der / dieser / jener* [vs. *einer*] Stadt.

Der Satz (16) ist genau dann wahr, wenn die als Matzerath identifizierbare Person den Namen einer im Kontext eindeutig bestimmbar Stadt betont, während es bei *einer Stadt* reicht, wenn es eine Stadt gibt, dessen Name von Matzerath betont wird. Die eindeutige Bestimmbarkeit im Kontext ist somit der semantische Bedeutungsbestandteil der beiden Demonstrativa, den sie mit dem definiten Artikel teilen. Hinzu kommt bei Demonstrativa zum einen der allgemeine Bezug zum S und H, den der definite Artikel nicht hat,¹¹ zum anderen der pragmatische Bedeutungsbestandteil, der für *jen-* in der Markierung der kognitiven Distanzierung besteht (*dies-* hingegen markiert die physische und/oder kognitive Proximität, siehe oben), vgl. Tabelle 3:

	Semantik	Pragmatik
<i>der/die/das X</i>	der Referent ist im Kontext eindeutig bestimmbar	-
<i>jen- (X)</i>	der Referent ist im Kontext eindeutig bestimmbar, und zwar relativ zu S und H	der Referent wird als außerhalb des gemeinsamen mentalen Raums von S und H präsentiert

Tabelle 3 Semantik und Pragmatik von *jen-*

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Grammatiken und Wörterbücher der älteren Stufen des Deutschen sich deutlich vorsichtiger zum vermeintlichen *dies-/jen-*Kontrast äußern als die neueren; vgl. Paul (2007: 370) zum Mittelhochdeutschen:

„Eine strenge semantische Differenzierung der drei Demonstrativpronomina *der, dirre, jener* lässt sich nicht nachweisen. [...] Häufig ist die Gegenüberstellung von *dirre* und *der* (*dirre ist trûric, der ist vrô*) [...] auch von *jener* und *dirre*“.

Es ist also anzunehmen, dass es sich weniger um eine Grammatikalisierung von *jen-* als Determinativmarker (Gunkel 2007) im heutigen Deutsch handelt als um eine von Anfang an komplexe Bedeutung mit semantischen und pragmatischen Bestandteilen.

¹¹ Da es in diesem Aufsatz um *jen-* geht, lasse ich die Frage außer Acht, welche Unterschiede genau es zwischen den Demonstrativa und dem definiten Artikel bezüglich eindeutiger Bestimmbarkeit des Referenten im Kontext gibt. Es gibt sie wohl; zu klären wäre die Frage, ob diese Unterschiede ausschließlich durch den ±S&H-Bezug zu erklären sind oder nicht.

Anders als bei Common-Ground-Ansätzen, die Common Ground als den für den aktuellen Diskurs relevanten Ausschnitt aus dem gemeinsamen Wissen von S und H definieren (z.B. Stalnaker 2002), ohne nach der Quelle und der Art des Wissens zu differenzieren, ist für meine Analyse die Konzeptualisierung des gemeinsamen Wissens als privat vs. öffentlich entscheidend.¹² Mit Hilfe dieser Unterscheidung nämlich können verschiedene Phänomene wie der Unterschied zwischen *dies-* vs. *jen-* beim anamnesticen Gebrauch sowie beim Ausdruck von Emotionen einheitlich modelliert werden, wie ich im Folgenden zeigen werde. Nebenbei macht diese Unterscheidung vage Konzepte wie die „positiv-emotionale Diskurswelt“ (Bisle-Müller 1991: 70) unnötig.

Die Markierung der kognitiven Distanzierung bei *jen-* konstituiert somit den wesentlichen Unterschied zwischen dem anamnesticen Gebrauch von *dies-* vs. *jen-*, vgl. (17) und (18):

- (17) Was is'n eigentlich mit *diesem Hausteleson*, was wir immer g'habt ham? (Auer 1984: 637)
- (18) Selbst das Unmögliche erscheint möglich: Warum sollte eine Figur, die einem Buch entspringt, keine Gefühle haben und kein Heimweh nach seiner fiktiven Welt empfinden wie eben *jener Feuerspucker Staubfinger*? (MM_2012, M12/DEZ.06557)

In (17) ist es das geteilte private Wissen des S und H, das die Referenzauflösung möglich macht und die anamnestiche Verwendung der *dies-*NP gerechtfertigt. In (18) wird über eine Theateraufführung nach dem Buch „Tintenherz“ berichtet; die Figur Staubfinger wurde bis dahin nicht erwähnt, so dass es hier allgemeines Wissen über das Buch und seine Protagonisten sein muss, das die Referenzauflösung ermöglicht.

Die Annahme, dass *jen-* zum Verweisen auf etwas, was sich nicht im gemeinsamen mentalen Raum des S und H befindet, dient, kann somit eine Erklärung für die Beobachtungen bei Gunkel (2007 a; b) und Molnár (2010) liefern, dass *jen-*NPs in der Regel einen Relativsatz oder ein anderes Attribut beinhalten: Da S nicht auf ein gesichertes gemeinsames privates Wissen zurückgreifen kann, sondern nur auf allgemeines Wissen des H, ist eine möglichst genaue Beschreibung des Referenten günstig.

¹² Die Kennzeichnung des gemeinsamen Wissens als privat vs. öffentlich geschieht durch S mittels seiner Wahl der Referenzmittel, diese Unterscheidung ist keine wie auch immer objektiv gegebene Größe.

Ebenfalls folgt die mehrfach beobachtete Affinität von *jen-* zu der Schriftsprache (z.B. Gunkel 2007b; Molnár 2010) aus seiner Funktion der kognitiven Distanzierung. Die mündliche Kommunikation ist typischerweise eine Nähe-Kommunikation im Sinne von Koch / Oesterreicher (1985): Die eindeutig bestimmbar Gesprächspartner befinden sich entweder gemeinsam in der Kommunikationssituation und reden darüber, was dort physisch präsent ist, oder sie reden darüber, was in meiner Terminologie zu deren gemeinsamen mentalen Raum gehört. Bei der schriftlichen Kommunikation, bei der die Menge der potenziellen H oft offen ist (dies trifft zumindest für die von mir exemplarisch untersuchten Textsorten Zeitungsartikel und Wikipedia-Diskussion zu), kann jedoch per definitionem nicht auf den gemeinsamen mentalen Raum zugegriffen werden, sondern das zur Verfügung stehende gemeinsame Wissen kann nur das geteilte öffentliche Wissen sein.

Kognitive Distanzierung kann neben der oben illustrierten zeitlichen (13) und räumlichen (14; 15) Ferne auch zur emotionalen Distanzierung dienen, vgl. (19):

- (19) Ein gerader Straßenzug führt von Norden nach Süden, nüchterne Hausfassaden beherrschen die Sicht, nur hier und da strecken fast schüchtern Barockhäuser ihre verspielten Fassaden hervor. Inmitten *jener Schmucklosigkeit am Breiten Weg in Magdeburg* entsteht „Die Grüne Zitadelle“, ein Architekturprojekt, das der österreichische Künstler und Utopist Friedensreich Hundertwasser für die Stadt an der Elbe bis zu seinem Tod 2000 konzipierte. (MM_2005, M05/JAN.03437)

Hier drückt S aus, dass er weder ausdrücklich mit dem Referenten der *jen*-NP, der schmucklosen Ecke von Magdeburg, sympathisiert, noch ihm gegenüber starke negative Emotionen hegt: Magdeburg, da auch örtlich entfernt, liegt außerhalb des gemeinsamen mentalen Raums, so dass keine starke Emotion, die S und H teilen könnten, zu erwarten ist.

Für *dies-* haben Consten / Averintseva-Klisch (2010) gezeigt, dass es das bevorzugte Referenzmittel zum Ausdruck starker positiver oder negativer Emotion ist, vgl. (20) und (21):

- (20) *Dieser wunderbare Bau* ist mehr als ein Gebäude. Er steht für das Gute, das uns eint. (Rede von Horst Köhler zur Einweihung der Dresdner Frauenkirche 2005, Berliner Morgenpost)

- (21) Die Stimme des spanischen TV-Kommentators überschlug sich mehrmals, [...] „Schau dir das an! Roberto Carlos – *dieser Idiot!*“ (www.spox.com/de/sport/fussball/championsleague)

Wir haben die starke emotionale Einstellung des S gegenüber einem Referenten und seine Entscheidung, diese explizit verbal zum Ausdruck zu bringen, als eine Instanz der kognitiven Proximität (s.o.) aufgefasst. Nicht zufällig sind „emotionale Involviertheit“ und „Expressivität“ laut Koch / Oesterreicher (1985) prototypische Eigenschaften der „Sprache der Nähe“: Der Referent sollte nah zum S sein, um entsprechend starke Emotion auslösen zu können; ebenfalls ist die Nähe zwischen S und H eigentlich Bedingung dafür, dass die Emotion wahrgenommen und ggf. geteilt werden kann.¹³

Wenn *jen-* markieren soll, dass der Referent sich gerade nicht im gemeinsamen mentalen Raum des S und H befindet, so sind die Bedingungen für eine stark emotionale Referenz nicht gegeben. Tatsächlich sind (21) und (22), die beide *dieser* bzw. *jener Idiot* als Referenzmittel beinhalten, von der Funktion her sehr unterschiedlich:

- (22) „Böse Leute, diese Roten“, kommentierte Signora Cristina. „Diese Roten, die gesiegt haben, sind wir“, fuhr Spiccio fort. „Trotzdem böse Leute“, beharrte Signora Cristina. „Im Jahre 1901 wollte *jener Idiot von deinem Vater*, dass ich das Kreuzifix aus der Schule entferne.“ „Alte Zeiten“, sagte Spiccio. „Jetzt ist es anders!“ (G. Guareschi, Don Camillo and Peppone, www.deutschunddeutsch.de/contentLD/GD/GT83b)

Während in (21) der Ausruf *dieser Idiot* die unmittelbare starke Emotion des Kommentators sowie seinen Appell an das Publikum, diese Emotion zu teilen, zum Ausdruck bringt, dient der Gebrauch der NP *jener Idiot* zum Verweis auf eine zeitlich ferne Emotion, die nicht mehr aktuell ist; weder hegt die Sprecherin zum Zeitpunkt der Äußerung starke Emotion gegenüber Spiccios Vater, noch appelliert sie an die H, diese Emotion zu teilen. Das Bezugsobjekt, das Ereignis,

¹³ Der Appell an den Hörer, die Emotion oder Bewertung zu teilen, scheint eine grundsätzliche Eigenschaft der Sprechakte zu sein, die Emotionen und Bewertungen ausdrücken. In der Terminologie der Sprechaktheorie sind sie somit Expressiva (Ausdruck der Emotion) und Direktiva (Veranlassung einer Hörerhandlung) zugleich, vgl. Staffeldt (2011) exemplarisch für die Äußerung *Ich liebe Dich*.

das die Emotion hervorgerufen hat, ist nicht nur zeitlich fern (was von Signora Christina und von Spiccio explizit zu Sprache gebracht wird), sondern auch klar nicht Teil des gemeinsamen privaten Wissens der beiden.¹⁴

Seit Lakoff (1974) wird für englische Demonstrativa *this* und *that* die sog. „emotive deixis“-Funktion angenommen (auch Bowdle / Ward 1995; Potts / Schwarz 2010): Lakoff (1974: 351) stellt fest, dass durch Demonstrativa „emotional closeness between speaker and addressee“ ausgedrückt werden kann, vgl. (23)

(23a) *These IBM ThinkPads are amazing!* (Bowdle / Ward 1995: 33)

(23b) *How's that throat?* (Krankenschwester zum Patienten) (Lakoff 1974: 351)

Hier wird durch die Verwendung von Demonstrativa ein gemeinsames S-und-H-Wissen über die Computer bzw. den Hals (genauer, wohl die Probleme mit dem Hals) etabliert, welches zur emotionalen Nähe zwischen dem S und H führt. Für das Deutsche wurde eine ähnliche Verwendung nur für *dies-* beschrieben, vgl. Himmelmann (1997: 61); Consten / Averintseva-Klisch (2010: 11 ff). Dies ist genau das, was mein Vorschlag zur Bedeutung von *jen-* erwarten lässt: Wird bei *dies-* markiert, dass der Referent kognitiv nah, also im gemeinsamen mentalen Raum zu suchen ist, so wird dadurch die Existenz dieses gemeinsamen Raums betont und so die S-H-Nähe evoziert. Wenn jedoch durch *jen-* gerade das Nicht-Vorhandensein des Referenten im gemeinsamen mentalen Raum zum Ausdruck gebracht wird, so können daraus keine Schlüsse über Gemeinsames gemacht werden und keine Evozierung der S-H-Nähe findet statt.

Der Ausdruck kognitiver Distanzierung ist nicht auf die anaphorische und anamnestische Verwendung beschränkt, sondern kann auch bei definitorischer Neueinführung mit *jen-* vorliegen, vgl. (24):

(24) Der Primas spielte ein Brahms'sches Tänzchen nach dem anderen, als an der Geige einer *jener* Wirbel brach, die zum Saitenspannen dienen. (MM_2005, M05/APR.28224)

¹⁴ An dieser Stelle wird der oben eingeführte Unterschied zwischen dem Verweis- und dem Bezugsobjekt noch einmal deutlich: Während das Verweisobjekt, Spiccios Vater, vermutlich durchaus als im gemeinsamen privaten Wissen des Sohnes und seiner alten Lehrerin zu verorten ist, teilen sie das Wissen über die emotionsauslösenden Vorkommnisse offensichtlich nicht.

Hier kann der S nicht davon ausgehen, dass die potenziellen Hs mit ihm privates Wissen über die beschriebenen Wirbel teilen, weswegen auch eine genaue Beschreibung mit einem restriktiven Relativsatz gegeben wird.

Die Analyse von *jen-* als Markierung der kognitiven Distanzierung steht im vermeintlichen Widerspruch zu folgenden Beobachtungen: Für Vuillaume (1986: 309) signalisiert der Gebrauch von *jen-* (vs. definitiver Artikel), dass ein gewisses „Einverständnis“ zwischen S und H besteht, indem vorausgesetzt wird, dass S und H Wissen über den Referenten teilen, welches nicht in der unmittelbaren Kommunikationssituation zu finden ist. Im Gegenteil, für *dies-* wird interessanterweise eine gewisse Distanzierungsfunktion angenommen. Vuillaume (1986: 306-7) zitiert folgendes Beispiel aus Peter Handtkes „Die Angst des Tormanns beim Elfmeter“:

(25) Beim Essen sprachen sie viel. Nach einiger Zeit merkte Bloch, dass sie von Dingen, von denen er ihr gerade erst erzählt hat, schon wie von ihren eigenen Dingen redete, während er dagegen, wenn er etwas erwähnte, von dem sie gerade gesprochen hatte, sie entweder nur vorsichtig zitierte oder aber, sobald er mit eigenen Worten davon sprach, jedesmal ein befremdendes und distanzierendes „Dieser“ oder „Diese“ davorsetzte, als fürchte er, ihre Angelegenheiten zu den seinen zu machen.

Ähnlich spricht Erben (¹⁹⁷²: 228) davon, dass *dies-* speziell in Kombination mit Eigennamen „den persönlichen Abstand vom nebengenannten, meist wenig geachteten Individuum“ betone; zur Illustration verwendet er ein Beispiel aus Thomas Manns „Zauberberg“:

(26) Da hat nun *dieser Herr Naphta* – ich sage „dieser Herr“, um anzudeuten, daß ich durchaus nicht unbedingt mit ihm sympathisiere, sondern mich im Gegenteil innerlich höchst reserviert verhalte [...]

Aus meiner Analyse folgt eine andere Erklärung für diese Beispiele. Zum einen, da *dies-* auf im gemeinsamen mentalen Raum Vorhandenes (genauer wohl, via Bezugsobjekt Verankertes) verweist, *jen-* auf nicht in diesem Raum Vorhandenes (Verankertes), ist *dies-*, wie oben erläutert, dafür prädestiniert, Nähe zwischen S und H herzustellen: Durch das Evozieren des gemeinsamen mentalen Raums wird die Existenz dieses Raums und somit die mentale Nähe zwischen S und H betont. Bei *jen-* hingegen wird kein gemeinsamer mentaler Raum evoziert, so dass eher gewisse mentale Ferne konversationell impliziert werden kann.

Zum anderen jedoch kann die Fokussierung der geteilten Aufmerksamkeit des S und H mit *dies-* auf einen Referenten im gemeinsamen mentalen Raum je nach Kontext verschiedene Implikaturen mit sich ziehen. So kann im Falle der Referenz auf Personen wie in (26) eine solche Aufmerksamkeitsfokussierung verbunden mit der Nähe-Herstellung zwischen S und H, die den Referenten des Demonstrativums ausschließt, durchaus negativ wirken. Dies kann jedoch mit allgemeinen Konversationsstrategien und Höflichkeitsprinzipien erklärt werden (vgl. Averintseva-Klisch 2016) und bildet nicht den Bedeutungsbeitrag von *dies-*. In (25) ist zu beachten, dass die vermeintliche Distanzierung eigentlich die Interpretation des Protagonisten selbst ist und im Kontext seiner komplexen Emotionen gegenüber der Frau und dem Romangeschehen zu sehen, nicht als eine verlässliche linguistische Analyse: ein linguistisch bewanderter Dritter würde hier wohl von anamnesticem Evozieren des gemeinsamen Wissens durch *dies-* sprechen.

5 Fazit und Ausblick

In diesem Aufsatz habe ich unter Nutzung neuerer Sprachdaten (die Zeitung Mannheimer Morgen und Wikipedia-Diskussionen) dafür plädiert, dass *jen-* im heutigen Deutsch die Funktion der Markierung der kognitiven Distanzierung hat. Der Sprecher verwendet *jen-*, um zu kennzeichnen, dass sich der Referent der *jen*-NP nicht im gemeinsamen mentalen Raum des S und H befindet, d.h. weder im geteilten physischen Raum noch im gemeinsamen privaten Wissen. Dieser Bedeutungsbestandteil ist eine pragmatische Bedeutung im Sinne von Grice (1989); semantische Bedeutung von *jen-* ist lediglich Definitheit (eindeutige Referenzzuweisung im Kontext) plus Bezug auf S und H.

Die in der Literatur postulierte Grammatikalisierungstendenz für adnominales *jen-* (Zifonun / Hoffmann / Stecker 1997) bzw. für *jen-* im Plural (Gunkel 2007a) konnte nicht eindeutig durch die Daten bestätigt werden; noch scheint es mir geeignet, für determinativen Gebrauch von der Grammatikalisierung im Sinne des Verlusts der pragmatischen Komponente zu reden. So findet sich die kognitive Distanzierung auch bei klar determinativer Verwendung, nicht nur mit spezifischer Lesart der NP (Beispiel (24) oben), sondern auch mit nicht-spezifischer, vgl. (27):

- (27) Die Teilnehmerkarten *all jener Kerwe-Besucher, die insgesamt sieben Gaudispiele absolviert hatten*, fanden sich am Abend in einer

Lostrommel wieder, aus der Bürgermeister Roland Esche die Gewinner zog. (MM_2005, M05/AUG.70934)

Hier ist der potenzielle Referent nicht im gemeinsamen mentalen Raum des S und H vorhanden, was erst die nicht-spezifische Referenz ermöglicht: Mit *dies-* wäre nur die Lesart möglich, dass es eine spezifische Gruppe der Kerwe-Besucher gibt, welche sieben Gaudispiele absolviert haben, und die beiden, S und H, aus dem geteilten privaten Wissen bekannt ist:

- (27a) Die Teilnehmerkarten *all dieser Kerwe-Besucher*, die insgesamt sieben Gaudispiele absolviert hatten [...]

Die kognitive Distanzierung ermöglicht somit die nicht-spezifische Lesart. Wenn hier überhaupt Aussagen über Form-Funktion-Korrelationen getroffen werden können, so kann erwartet werden, dass *jen-* als Pronomen zuerst die pragmatische Distanzierungskomponente verliert und analog zu *der* oder *derjenig-* gebraucht wird, wie in Beispiel (8), hier wiederholt als (28):

- (28) Die Physik ist unter Naturwissenschaften *jene, deren Begriffe am klarsten definiert sind*. (WikiDisk)

Ein Pronomen trägt zum einen weniger Informationen über den Referenten als eine lexikalische NP und ist somit weniger dafür geeignet, ein Hinweis auf die Suche nach den Informationen zur Identifikation des Referenten im öffentlichen Wissen zu sein. Zum anderen scheint es eine Art der morphologischen Vereinfachung oder Rückbildung zu geben, indem statt des morphologisch komplexeren *derjenig-*, welches eine Ableitung von *jen(ig)* ist, die Ableitungsbasis *jen-* allein verwendet wird. Es bedürfte einer quantitativen Untersuchung, um die Frage danach, ob pronominales *jen-* tatsächlich als Determinativ- und Spezifitätsmarker analog zu *derjenig-* grammatikalisiert wird, zu beantworten.

Zu der Eingangsfrage dieses Aufsatzes nach dem deiktischen Charakter von *jen-* lässt sich nun Folgendes sagen: Die beiden üblicherweise als deixisspezifisch verstandenen Eigenschaften, erstens der direkte *Ich-Hier-Jetzt*-Origo-Bezug, bedingt durch zweitens die physische Anwesenheit des Referenzobjekts in dem durch die Origo definierten Raum sind bei *jen-* nicht gegeben.¹⁵ Die dritte potenziell deiktische Komponente der Interaktion zwischen dem Sprecher und dem Hörer, bei *jen-* als S-Annahme, dass das

¹⁵ Auf eine indirekte Weise ist der Origo-Bezug gegeben, und zwar genau dadurch, dass *jen-* die Verankerung des Referenzobjekts außerhalb des geteilten mentalen Raums des S und H markiert, also außerhalb des von Origo definierten Raums.

Bezugsobjekt nicht im gemeinsamen mentalen Raum des S und H zu finden ist, ist hingegen für die Bedeutung von *jen-* im Vergleich zum definiten Artikel oder *derjenig-* konstituierend.

Literaturverzeichnis

- Auer, Peter, 1981. „Zur Indexikalitätsmarkierenden Funktion der demonstrativen Artikelform in deutschen Konversationen.“ In: Hindelang, Götz / Zillig, Werner (Hrsg.). *Sprache = Verstehen und Handeln*. Tübingen: Niemeyer, 301-310.
- Auer, Peter, 1984. „Referential problems in conversation.“ In: *Journal of Pragmatics* 8, 627-648.
- Averintseva-Klisch, Maria, 2016. „Pejorative demonstratives.“ In: Finkbeiner, Rita / Meibauer, Jörg / Wiese, Heike (Hrsg.). *Pejoration*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins, 119-141.
- Bisle-Müller, Hansjörg, 1991. *Artikelwörter im Deutschen. Semantische und pragmatische Aspekte ihrer Verwendung*. Tübingen: Niemeyer.
- Bowdle, Brian / Ward, Gregory, 1995. „Generic demonstratives.“ In: *Proceedings of the 21 Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society*, 32-43.
- Brugmann, Karl, 1904. *Die Demonstrativpronomina der idg. Sprachen*. Leipzig: Teubner.
- Bühler, Karl, 1934/1982. *Sprachtheorie*. Stuttgart: G. Fischer.
- Bosch, Peter / Umbach, Carla, 2007. „Reference determination for demonstrative pronouns.“ *ZAS Papers in Linguistics* 48, 39-51.
- Consten, Manfred / Averintseva-Klisch, Maria, 2007. „The role of discourse topic and proximity for demonstratives in German and Russian.“ In: *Languages in Contrast* 7/2, 219-240.
- Consten, Manfred / Schwarz-Friesel, Monika, 2007. „Anapher.“ In: Hoffmann, Ludger (Hrsg.). *Deutsche Wortarten*. Berlin / New York: de Gruyter, 265-292.
- Consten, Manfred / Averintseva-Klisch, Maria, 2010. „Nahe Referenten – ein integrativer Ansatz zur Funktion demonstrativer Referenz.“ In: *Sprachtheorie und germanistische Linguistik* 20/1, 1-34.
- Consten, Manfred / Averintseva-Klisch, Maria, 2012. „Tentative reference acts? Recognitionals demonstratives as means of suggesting mutual knowledge – or overriding a lack of it.“ In: *Research in Language* 10/3, 257-277.
- Consten, Manfred, 2004. *Anaphorisch oder deiktisch? Zu einem integrativen Modell domänengebundener Referenz*. Tübingen: Niemeyer.
- Consten, Manfred, 2008. „Beißen sie? Indirekte Deixis und die Selektion von Referenzdomänen.“ In: Pohl, Inge (Hrsg.). *Semantik und Pragmatik - Schnittstellen*. Frankfurt am Main: Peter Lang, 41-63.
- Diessel, Holger, 1999. *Demonstratives: Form, function, and grammaticalization*. Amsterdam: Benjamins.
- Diessel, Holger, 2012. „Deixis and demonstratives.“ In: Maienborn, Claudia / von Heusinger, Klaus / Portner, Paul (Hrsg.). *Semantics. An international handbook of natural language meaning*. Bd 3, Berlin: Mouton de Gruyter, 2407–2431.
- Duden, 2009. *Die Grammatik*. Bd. 4, Mannheim et al.: Dudenverlag.
- Duden, 2011. *Richtiges und Gutes Deutsch*. Bd. 9, Mannheim et al.: Dudenverlag.
- Ehrich, Veronika, 1983. „Da im System der lokalen Demonstrativadverbien des Deutschen.“ In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 2, 197-219.
- Erben, Johannes, ¹¹1972. *Deutsche Grammatik. Ein Abriss*. München: Max Hueber.
- Fricke, Ellen, 2007. *Origo, Geste und Raum – Lokaldeixis im Deutschen*. Berlin / New York: de Gruyter.
- Grice, Herbert Paul, 1989. *Studies in the way of words*. Cambridge: Harvard Univ. Press.
- Gunkel, Lutz, 2007a. „Demonstrativa als Antezedentien von Relativsätzen.“ In: *Deutsche Sprache* 35, 213-238.
- Gunkel, Lutz, 2007b. „Nominalphrasen des Typs *derjenige* N + Relativsatz in den europäischen Sprachen.“ In: Fries, Norbert / Fries, Christiane (Hrsg.). *Deutsche Grammatik im europäischen Dialog*. Online-Publikation (URL: <http://krakau2006.anaman.de>).
- Himmelmann, Nikolaus P., 1996. „Demonstratives in narrative discourse: A taxonomy of universal uses.“ In: Fox, Barbara (Hrsg.). *Studies in anaphora*. Amsterdam: Benjamins, 205–254.
- Himmelmann, Nikolaus P., 1997. *Deiktikon, Artikel, Nominalphrase. Zur Emergenz syntaktischer Struktur*. Tübingen: Niemeyer.
- Hoffmann, Ludger, 2000. „Anapher im Text.“ In: Brinker, Klaus et al. (Hrsg.). *Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*. Berlin / New York: de Gruyter, 295-304.
- Kehler, Andrew, 2004. „Discourse topics, sentence topics, and coherence.“ In: *Theoretical Linguistics* 30, 227-240.

- Klein, Wolfgang / Jungbluth, Konstanze (Hrsg.). 2002. *Deixis*. Sonderheft der *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 125.
- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf, 1985. „Sprache der Nähe – Sprache der Distanz.“ In: *Romanistisches Jahrbuch* 36, 15-43.
- Lakoff, Robin, 1974. „Remarks on *this* and *that*.“ In: *Chicago Linguistic Society* 10, 345-56.
- Levinson, Stephen, 2004. „Deixis.“ In: Horn, Laurence (Hrsg.). *The handbook of pragmatics*. Oxford: Blackwell, 97-121.
- Molnár, Krisztina, 2010. „Anamnestiche Verwendung der Demonstrativa im Deutschen und im Ungarischen.“ In: *Deutsche Sprache* 4/10, 326-344.
- Paul, Hermann ²⁵2007: *Mittelhochdeutsche Grammatik*. Tübingen: Niemeyer.
- Potts, Christopher / Schwarz, Florian, 2010. „Affective *this*.“ In: *Linguistic Issues in Language Technology* 3/5, 1-30.
- Staffeldt, Sven, 2011. „*Ich liebe Dich* sprechakttheoretisch.“ In: Freienstein, Jan Claas / Hagemann, Jörg / Staffeldt, Sven (Hrsg). *Äußern und Bedeuten. Festschrift für Eckard Rolf*. Tübingen: Stauffenburg, 179-196.
- Stalnaker, Robert, 2002. „Common Ground.“ In: *Linguistics & Philosophy* 25, 701-721.
- Vuillaume, Marcel, 1986. „Les démonstratifs allemands *dies-* et *jen-*. Remarques sur les rapports entre démonstratifs et embrayeurs.“ In: David, Jean / Kleiber, George (Hrsg.). *Déterminants : syntaxe et sémantique*. Paris: Klincksieck, 299-315.
- Windisch, Ernst, 1869. *Untersuchungen über den Ursprung des Relativpronomens in den idg. Sprachen*. Leipzig: Melzer.
- Zeevat, Henk, 2004. „Asher on discourse topic.“ In: *Theoretical Linguistics* 30, 203-211.
- Zifonun, Gisela / Hoffmann, Ludger / Stecker, Bruno (Hrsg.), 1997. *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter.